rons anzutreffen. Im Mittelpunkt steht das Leid der eigenen Schicksalsgemeinschaft. Juden und Roma stellen eine Konkurrenz zum „eigenen“ Leid dar und sollen dieses im Ausstellungskontext nicht überschatten. Im Nationalen Zeitgeschichtsmuseum in Ljubljana existieren zwei Ausstellungen nebeneinander, die sich jeweils einem der beiden Typen zuordnen lassen.

Zwei Museen, die Gedenkstätte Theresienstadt und das Museum des Warschauer Aufstands, lassen sich nicht eindeutig den zuvor entwickelten Typen zuordnen. Ein weiteres Kapitel widmet sich dem Fehlen von vergleichbaren Gedenkmuseen in Rumänien und Bulgarien. Den in diesen beiden Staaten vorhandenen Museen fehle ein klares Narrativ, Zeitgeschichte werde mitunter überhaupt nicht ausgestellt. Die Vf. führt diese geschichtspolitische Ambivalenz und Apathie auf die wechselnden Bündniszugehörigkeiten während des Zweiten Weltkriegs und die Kontinuität der alten sozialistischen Eliten zurück. Neue Entwicklungen seit den 2010er Jahren sind der autoritäre Backlash in Polen und Ungarn, der auch für bestehende Ausstellungen eine stärker nationalistische Ausrichtung der Narrative einfordert, und die Universalisierung des Holocaust in den Gedenkmuseen in Tallinn und Vilnius. Das Leiden jüdischer Opfer wird nun individualisiert betrachtet. Roma werden als kollektive Opfergruppe vorgestellt.

Die Betrachtung derartiger vieler Museen und nationaler geschichtspolitischer Kontexte – noch dazu aus einer Hand – verschafft Ostmitteleuropaforschern, die sich häufig nur mit einem Land oder einer Region beschäftigen, einen hilfreichen und notwendigen Überblick über museale Entwicklungen in den benachbarten Staaten. Die Monografie ist auch für alle diejenigen relevant, die sich mit einem der vorgestellten Museen oder Museumslandschaften beschäftigen. Eine Kernerkenntnis R.s ist, dass die EU-Beitrittskandidaten und späteren Mitglieder westliche Museumsnarrative an die eigenen anzulehensuchten, indem sie in eine Art Dialog mit Europa eingetreten seien (aber im Grunde mit sich selbst, da Bulgarien und Rumänien auch ohne neue historische Einsichten EU-Mitglieder geworden sind). Sie übernahmen die formale und ästhetische Sprache, die dahinterstehenden Absichten wurden hingegen nicht vollständig rezipiert. Stattdessen entstanden national-europäische Umformungen mit hybriden und parallelen Erzählungen. Für die weitere Erforschung erinnerungskultureller Debatten in den postsozialistischen EU-Ländern lässt sich R.s Werk nutzen, um Museen als Schaufenster historischer Narrative und somit als Untersuchungsobjekte mit einzubeziehen.

Zwangsläufig kann eine so breit angelegte Analyse nicht bis ins letzte Detail gehen. Der angestrebte Vergleich gelingt vor allem dort, wo die Museen einem der von R. entwickelten Typen folgen. Auch die Ausarbeitung sich verändernder Narrative innerhalb eines Museums verdeutlicht prägnant geschichtspolitische Wenden, etwa beim Austarieren der Dimensionen „Wir–Sie“ und „Opfer–Täter“. Besonders aufschlussreich ist die tabellarische Darstellung des Wandels der Narrative im Laufe der Zeit im Museum des Slowakischen Nationalaufstands – so eine klare Aufbereitung wäre auch für andere erforschte Museen wünschenswert gewesen.

Görlitz

Alexander Szalapski

Khurbn-Forschung. Documents on Early Holocaust Research in Postwar Poland. Hrsg. von Laura Jockusch. Mit einem Vorwort von Dan Diner. (Archiv jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 6.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2021. 853 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-525-36856-5. (€ 150,–.)

Die von Laura Jockusch hrsg. Edition zeigt 50 ausgewählte Dokumente aus den Jahren 1944 bis 1948/49, in denen sich die Anfänge der Holocaust-Forschung widerspiegeln. Sie gehen im Wesentlichen auf die Tätigkeit der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission (Centralna Żydowska Komisja Historyczna, CŻKH) in Polen zurück. Daher entstammen sie zumeist dem Archiv des Warschauer Jüdischen Historischen Instituts (ŻIH). Einige sind anderen Einrichtungen, etwa dem Archiv des Pariser Centre de Docu-

mentation Juive Contemporaine (CDJC) und dem Heidelberger Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, entnommen. Es handelt sich um bislang Unveröffentlichtes aus internen Vorgängen – wie maschinenschriftlich überlieferte Schreiben, Berichte und Protokolle – ebenso wie um wieder abgedruckte Artikel aus heute schwer zugänglichen Zeitungen und Zeitschriften sowie um Broschüren, welche die CŽKH seinerzeit herausgegeben hat.

Die abgeschriebenen und – wo notwendig – kommentierten Schriftstücke veranschaulichen, welche Forschungsanstrengungen damals besonders von den Mitgliedern dieser Kommission unternommen wurden. Abgedruckt sind sie in den Sprachen der Originale – auf Polnisch, Jiddisch, Deutsch – mit ihren jeweiligen englischen Übersetzungen. „Khurbn“ ist die im Jiddischen gebräuchliche Bezeichnung für den Mord an der jüdischen Bevölkerung unter dem Nationalsozialismus. Als Begriff für öffentliche Gewalt gegen Jüdische Gemeinden reichen dessen Ursprünge bis zur vorletzten Jahrhundertwende – dem Pogrom in der moldawischen, vom russischen Zarenreich beherrschten Stadt Kišinëv (heute: Chişinău) – zurück. Einen Überblick zu seiner Verwendung in der zeitgenössischen Forschung von jüdischer Seite bietet Philip Friedmans Beitrag „The Elements of Our Khurbn-Forschung“ vom Januar 1949 (Dok. 11, S. 215–261.)

Eine kundige Einführung informiert zunächst über den historiografischen Hintergrund. Den Schwerpunkt bildet dabei das Zustandekommen der CŽKH in Lublin am 29. August 1944 und deren Arbeit in den ersten Monaten nach dem Ende der NS-Herrschaft infolge des sowjetischen Einmarschs in Polen. Geschildert werden die Beweggründe der Beteiligten, die der Ermordeten in Trauer gedenken, deren Schicksale aufzeichnen, das Geschehene historisch ermitteln und Beweise sammeln wollten, mit denen die Täter zur Verantwortung gezogen werden sollten. Daneben ergab sich die Notwendigkeit, Traumata, Erfahrungen von Verlust und Zusammenbruch anzugehen. Nicht zuletzt beabsichtigten die Khurbn-Forscher, der künftigen Geschichtsforschung Materialien zur Verfügung zu stellen. Die von ihnen eingesetzten Forschungsverfahren bezogen sich auf historiografische Vorbilder in der Arbeit vorausgegangener jüdischer Einrichtungen, insbesondere des 1925 gegründeten Yidisher Visnshafleker Institut (YIVO) und des Untergrundarchivs im Warschauer Getto (Oneg Schabbat).

Eingegangen wird hier auch auf die öffentliche Reichweite und Wirksamkeit. Die meisten – mehrere Dutzend – Publikationen erschienen in Polen, einige auch in Paris, wo seit 1943 Vorkehrungen getroffen worden waren, den Leidensweg der jüdischen Verfolgten zu dokumentieren. Das bedeutendste Zentrum im besetzten Deutschland war München, wo jüdische Displaced Persons 1945 eine Zentrale Historische Kommission ins Leben riefen. Zwischen Schweden im Norden und Italien im Süden entstand eine ganze Reihe von Dokumentationszentren (siehe Karte S. 39). Sodann geht es in der Einführung um die Auswirkungen der kommunistischen Machtübernahme in Polen, welche zu einer verzerrten, politisch einseitigen Vereinnahmung beim Umgang mit dem jüdischen Erbe führte. Schon 1945 verkündete ein Werbeplakat der CŽKH: „Die historische Wahrheit ist eine Waffe im Kampf gegen den Faschismus!“ (Dok. 19, S. 365–367).

Schließlich blickt J. auf die Errungenschaften der frühen Forschungen. Friedman fasste sie schon im September 1950 in einer breit angelegten, ausgefeilten Forschungsagenda meisterlich zusammen (S. 48–50). Sie fand über Jahrzehnte hinweg allerdings kaum Beachtung, als man die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung weitgehend aufgrund von Unterlagen der nationalsozialistischen Machthaber erforschte – und die jüdischen Stimmen vernachlässigte.

Im Dokumententeil kommen vier Themen zum Tragen: zunächst die Entstehung der „Khurbn-Forschung“ und ihr methodischer Ansatz (11 Dokumente), dann deren praktische Umsetzung anhand von Forschungsrichtlinien, Fragebögen und Aufrufen an die Überlebenden, Zeugnis abzulegen (10). Dem schließen sich im dritten Abschnitt 20 ausgewählte Zeugenaussagen von Überlebenden an, die im Bestand 301 des ŻIH-Archivs vorliegen. Darunter ist etwa die Aussage von Felicja Czerniaków, der Witwe des Warschauer Juden-

ratsvorsitzenden Adam Czerniaków. Die aus Kehl gebürtige Adolphine Bertha (genannt Else) Pfeiffer (1889–1971) berichtet über ihre Anstrengungen, jüdische Verfolgte zu retten, und bekennt, sie habe „die jüdische Hölle gemeinsam“ mit ihnen durchlebt (S. 572); im April 1944 ins KZ Ravensbrück verschleppt, begab sie sich nach der Befreiung wieder zurück nach Warschau.

Der vierte Abschnitt enthält 9 Schriftstücke über die Forschungsanstrengungen in Bezug auf Gettos und Lager. Darunter ist ein richtungweisender Beitrag von Nachman Blumental über die im nationalsozialistisch beherrschten Polen geschaffene Begriffswelt, die sich anfangs im Deutschen, dann ganz rasch auch im Jiddischen und weiteren Sprachen mit neuen Wörtern bzw. gewandelten Wortbedeutungen niederschlug. Ein Beispiel dafür ist „Aktion“ und damit zusammengesetzte Wörter wie „Judenaktion“, „Polenaktion“ usw., mit denen der Massenmord kaschiert wurde (S. 719 f., 726 f.). Sieht man von Victor Klemperers *Lingua Tertii Imperii* ab,¹ wurden solche sprachkritischen, auf eine Bereinigung des Wortschatzes abzielenden Betrachtungen in den Nachfolgestaaten NS-Deutschlands leider kaum vorgenommen, geschweige denn in Taten umgesetzt. Die negativen Auswirkungen dieses Versäumnisses waren daher im öffentlichen wie im Behörden-diskurs noch lange spürbar, und sie sind es mitunter bis heute.

Die Sammlung stellt gewissermaßen einen – bedeutsamen – Teil der Quellengrundlage bereit, den die Vf. für ihre Dissertation ausgewertet hat.² Sie bezeugt zugleich, wie sehr sich die Überlebenden bemühten, der Sicht der Opfer, deren alltäglicher Lebenssituation und deren Sterben unter dem NS-Regime Raum zu geben und überhaupt das Leid und die Erfahrungen in den Jüdischen Gemeinden in den Mittelpunkt zu rücken. Dankenswerterweise sind der Sammlung ein Personen-, ein Orts- und ein Sachregister angefügt, außerdem gibt es anschauliche Fotoaufnahmen und Biogramme wichtiger Beteiligter.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

¹ VICTOR KLEMPERER: LTI. Notizbuch eines Philologen, hrsg. von ELKE FRÖHLICH, Ditzingen 2020 (zuerst erschienen Berlin 1947).

² Siehe meine Rezension von: LAURA JOCKUSCH: *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*, Oxford 2012, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 64 (2015), S. 464–466.

Achim Wörn: Der Jischuw an der Oder. Juden in Stettin, 1945–1950. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 54.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2021. XI, 378 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-87969-443-3. (€ 70,-)

Das Buch beruht auf einer Dissertation, die am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin verfasst wurde. Die Arbeit soll „zugleich eine Lokalstudie zur Ansiedlung von Juden in den vormals zu Deutschland gehörenden Gebieten sein und dabei auf die Besonderheiten der Stettiner Ansiedlung eingehen“, was durch eine breite Kontextualisierung erreicht werden solle (S. 9). Achim Wörn stützt sich auf die breit angelegte Auswertung zahlreicher Archivalien (in polnischen, amerikanischen und israelischen Archiven), zeitgenössischer Presse und Periodika sowie niedergeschriebener und in Interviews festgehaltener Erinnerungen der Akteure.

Bei Stettin mit seinem Umland handelte es sich anfänglich um ein „Niemandland“, dessen staatliche Zugehörigkeit bis August 1945 noch nicht eindeutig festgelegt war („Wettlauf um Stettin“) und wo die sowjetische Militärverwaltung eine machtvolle Position einnahm. Es gab zwar noch deutsche Einwohner, die man als Arbeitskräfte brauchte, aber ihre Zahl nahm kontinuierlich ab. Schon allein diese Umstände erleichterten Plünderungen und gewaltgeladene Willkür. U. a. deswegen war diese Gegend als „Wilder Westen“ verschrien und lockte dementsprechend nicht nur Heimatlose oder auf einen Aufstieg Hoffende, sondern auch Abenteurer und Rabauken an.